



Beim Begräbnis nimmt die Trauergemeinde ein letztes Mal Abschied

Klaus Reder

Bräuche beim Tod

Der Tod eines Menschen bedeutet für jeden, der den Verstorbenen kannte, einen schmerzlichen Verlust. Für einen Christen beginnt nach dem Tod ein Leben in Fülle, auf welches er sich bereits ein ganzes Leben gefreut hat. Diese beiden Extreme, auf der einen Seite die Trauer bei den Angehörigen, zum anderen die Hoffnung auf die Einkehr ins Paradies, spiegelt sich auch im Totenbrauch wieder.

Überall wird betont, daß das Sterben viel anonymer geworden sei. Der Tod wird verdrängt in die Klinik, es wird dem Sterbenden nicht die Gelegenheit gegeben, dort zu sterben, wo er sein ganzes Leben gewohnt und gearbeitet hat. Sofort nach dem Tod wird er ins Leichenhaus gebracht und nicht

mehr im Haus aufgebahrt. Gründe für die Verdrängung des Todes sind wohl der Schwund der Religiosität, die Lockerung der Familienbande, die Auflösung gewachsener Lebenszusammenhänge, die Verstädterung und die Einigeling auf Kleinstgruppen.

Mir geht es mit diesem Aufsatz um mehr, als nur den bloßen Aufruf, doch die alten Sitten und Bräuche, die im Zusammenhang mit Tod und Begräbnis stehen, nicht zu vergessen und weiter zu pflegen. Ich will zu einem Stück mehr Menschlichkeit aufrufen. Was ist das für eine barbarische Kultur, die ihre Sterbenden alleine läßt in ihrer letzten Stunde, die sie dann ins Leichenhaus abschiebt und alle Formalitäten und Vorberei-

tungen von einem Dienstleistungsbetrieb erledigen läßt, dann aber in großen Reden die Verdienste des Verstorbenen würdigt und auf die Kranzschleifen schreibt, "Zum ewigen Andenken", um dann nie mehr an das Grab des Verstorbenen zurückzukehren oder ein Gebet für ihn zu sprechen.

Wenn wir den Tod und das Sterben aus unserem Leben verbannen wollen, dann versuchen wir einem Stück Realität zu entfliehen. Wir machen uns etwas vor, ohne daß wir dadurch unser Leben auch nur um ein klein wenig bereichern könnten.

Naht die Todesstunde heran, so wird der Priester bestellt. Dieser spendet das Sakrament der Krankensalbung. Vor dem II. Vatikanischen Konzil hieß dieses Sakrament die "Letzte Ölung". Heute spendet man es nicht erst in der Todesstunde, sondern bereits dann, wenn jemand schwer krank ist. Es ist auch viel vernünftiger, wenn der Kranke noch bei vollem Bewußtsein mit dem Priester sprechen kann, als wenn dieser, womöglich weil er erst in letzter Minute gerufen wurde, zu spät am Totenbett eintrifft.

Neben dem Sterbenden zündet man eine Sterbekerze an und verharrt in der letzten Stunde im gemeinsamen Gebet.

Dem Bereich des Abergläubischen ist der Glaube an Todesvorzeichen zuzurechnen. Als angebliches Todesvorzeichen werden immer wieder genannt:

- Klopfen an die Stubentüre.
- Plötzliches Stehenbleiben der Uhr.
- Schrei des Käuzchens nach dem Geläut "Komm mit".
- Ist an einem Freitag ein Grab offen, dann muß nach abergläubischen Vorstellungen in den nächsten vier Wochen ein zweites Grab geöffnet werden.
- Wäscht man während der zwölf heiligen Nächte sein Hemd, dann wäscht man sein Totenhemd.
- Läßt sich der Totengräber beim Ausheben des Grabes helfen, dann schaufelt er sein eigenes Grab.

- Lockere Gruftplatten.
- Erscheinen von Gespenstern (Weiße Frau).
- Lösen eines Bildes von der Wand.
- Weiße Blüten und Blätter an Rüben und anderen Pflanzen.

Ist der Tod eingetreten, schließt man dem Verstorbenen die Augen. Das Öffnen der Fenster, Anhalten der Uhren, Rütteln an den Fässern gehört wohl dem abergläubischen Bereich an.

Die Totenwache am Totenbett hielten meist Verwandte und die Kinder. Kinderleichen schmückte man mit Blumen und Grün, ledigen Mädchen wurde ein Kranz als Zeichen der Jungfräulichkeit aufs Haupt gesetzt. Die Totenkronen wurden auf dem Sarg abgestellt.

Abschied läuten:

In einigen Gemeinden der Rhön findet sich der Brauch des Abschiedläutens. Sobald das Ableben eines Ortsbewohners bekannt wird, auch wenn dieser schon Jahre lang nicht mehr in seiner Heimatgemeinde wohnt, ja sogar wenn er nach Übersee ausgewandert ist, werden die Kirchenglocken geläutet und die Kunde vom Tod eines Dorfbewohners weiter getragen.

Als Symbol für die Verbundenheit des Verstorbenen mit der Tier- und Pflanzenwelt sagt man den Tod auch den Tieren im Stall und den Pflanzen auf dem Feld an.

Nicht überall war es üblich, sofort nach dem Eintreten des Todes eine Leichen- oder Totenfrau zu bestellen, die alle anfallenden Arbeiten erledigte. Der Tote wird auf ein frisch bezogenes weißes Bett gelegt, seine Hände gefaltet und ein Rosenkranz bzw. ein Sterbekreuz darum gelegt. Auf dem Nachttischschränkchen wurden ein Kreuz, zwei brennende Kerzen und ein Weihwasserbehälter aufgebaut. Die Totenfrau übernahm nach Beendigung der Bestattungsfeierlichkeiten auch das Ordnen der Blumen und Kränze auf dem frischen Grab. Heute übernimmt einen Großteil der Aufgaben der Totenfrau das bestellte Bestattungsinstitut.

Bei der Überführung des Sarges in die Leichenhalle begleiten den Sarg möglichst viele Angehörige und auch der Ortsgeistliche ist bei der Überführung mit anwesend.

Zu Zeiten, als es noch keine Leichenhäuser gab, wurde der Tote zuhause in der Stube aufgebahrt oder auf eine Bank neben dem Stubeneingang gelegt. Der Sarg wurde dann am Begräbnistag vor dem Haus abgeholt und zum Friedhof überführt. Bereits vor dem Haus begann die Trauergemeinde den Rosenkranz zu beten und dies setzte sich fort, bis man an der Kirche angekommen war. Heute betet man in der Leichenhalle den Rosenkranz. Dies gilt wenigstens für die katholischen Gebiete.

Je nach Verwandtschaftsgrad trauert man um den Verstorbenen. Man trägt schwarze Kleidung, verzichtet auf den Besuch von Tanzveranstaltungen und anderer Festlichkeiten. Auch etwaige anstehende Hochzeiten werden auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Männer tragen als Zeichen der Trauer einen schwarzen Samtstreifen am Revers. Unterschieden wird nach Voll-, Halb- oder Vierteltrauer. In der Regel wird ein Jahr getrauert, Nachbarn tragen vier Wochen schwarz.

Für die Verstorbenen wird an den Abenden vor der Beerdigung der Rosenkranz gebetet. Alle Dorfbewohner, die es ermöglichen können, nehmen an diesem Gebet teil. Anschließend geht man noch zum offenen Sarg, um dem Verstorbenen Weihwasser zu geben.

Meist wird das Grab vom Totengräber ausgehoben. In der Rhön übernehmen dies der Pate oder nahe Verwandte.

Das Amt des Sargträgers ist ein Ehrenamt und nur geschätzte Bürger des Ortes üben dieses aus. Zum Teil übernehmen aber auch nahe Verwandte und der Pate des Verstorbenen diese Aufgabe. Für ihre Dienste erhalten sie neben der Brotzeit beim Leichenschmaus ein weißes Taschentuch, das vorher an den Griffen des Sarges hing.

Das schlichte Holzkreuz, auf dem der Name des Verstorbenen geschrieben steht, wird von einem Jungen aus dem Ort getra-

gen. Er erhält für seine Dienste ebenfalls ein weißes Taschentuch und eine Brotzeit beim Leichenschmaus.

Bevor die kirchliche Begräbnisfeier beginnt, geht die gesamte Trauergemeinde auf die Verwandtschaft des Verstorbenen zu und wünscht Beileid. Hierbei nimmt man nochmals Abschied vom Toten, indem man den Sarg mit Weihwasser besprengt.

Die Zeiten, in denen man Kränze aus selbst gesammelten Tannenzweigen gebunden hat, sind längst vorbei. Kränze werden heutzutage in der Regel von Gärtnereien hergestellt. Auch die Verwendung von Kunstblumen ist weitgehendst außer Verwendung gekommen. Neben Kränzen legen Verwandte und Freunde zum Teil auch Ge-stecke und Blumenschalen am Grab nieder.

Sterbebilder:

Um die Erinnerung an den Verstorbenen wach zu halten, werden beim Begräbnis Sterbebildchen verteilt. Auf diesen befinden sich meist ein Bildnis des Verstorbenen, seine Lebensdaten und die Bitte, für seine Seele zu beten.

Nach der kirchlichen Bestattungsfeier, die meist von der örtlichen Musikkapelle und soweit vorhanden, von einem Chor musikalisch umrahmt werden, legen die Vereinsvorstände Kränze am offenen Grab nieder. Ein letztes Mal nimmt die Trauergemeinde dann Abschied vom Verstorbenen, indem ein jeder Besucher drei Schaufeln Erde und zum Teil auch noch einen Blumenstrauß in das offene Grab wirft.

Ins Grab warf man in einigen Gegenden Frankens dem Toten eine Zitrone mit Rosmarinzweig nach.

Bei der Begräbnisfeier wird für ehemalige Kriegsteilnehmer, Jäger und Mitglieder von Schützenvereinen dreimal Salut geschossen.

Musik bei der Bestattung:

Die Musikkapelle wird in der Regel von einem örtlichen Verein bestellt und auch von diesem entlohnt. Die Bezahlung schließt meist eine Brotzeit mit ein. Die anfallenden Kosten werden in einigen Ge-

meinden aus einer für solche Fälle angelegten Vereinssterbekasse bestritten.

Das Repertoire der Musikkapellen sieht bei Bestattungen meist vor, beim Gang zur Kirche getragene Stücke zu spielen; nach Beendigung der Feierlichkeiten werden dann jedoch flotte Märsche gebracht. Auf gut fränkisch ausgedrückt: "Nauswärts Moll, neiwärts Dur."

Seelenmessen werden, soweit möglich, am Tag der Bestattung, am siebten und am dreißigsten Tag nach der Beerdigung gefeiert. An jedem Jahrtag bestellen die Verwandten dann jeweils eine Betsingmesse.

Zum Leichenschmaus lud, ähnlich wie bei der Hochzeit durch den Hochzeitslader, ein Leichenbitter ein.

Engeladen werden die Verwandten, die Sargträger, die Verantwortlichen der Vereine und Freunde. Zum Teil trennt sich die Trauergesellschaft. Die Verwandten treffen sich im Haus des Verstorbenen, die übrigen gehen dann ins Gasthaus. Gereicht werden meist Kaffee, Hörnchen und Kuchen, anschließend dann kalte Platten. In manchen Ortschaften war es so, daß man die Verwandten für den Nachmittag, die übrigen Gäste für den Abend einlud. Der Leichenschmaus ist eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen sich die oft weit verstreute Verwandschaft wieder einmal trifft. Dementsprechend viel gibt es zu erzählen und zu besprechen. Daß dabei u. a. zuviel getrunken wird und die Stimmung feuchtfröhlich wird, ist eine Unsitte, der man nicht unbedingt positiv gegenüberstehen muß. Sicherlich ist es nicht der Wunsch der Verstorbenen, daß alle Trauergäste nur heulend und sich gegenseitig ihre Trauer klagend, herumsitzen. Je mehr jedoch die "Leiche mit Hilfe von Alkohol ins Grab geschwemmt" wird, umso mehr verliert sich auch die gebotene Achtung vor dem Tod des erst vor wenigen Stunden zu Grabe getragenen und mit vielen Tränen und Worten betrauerten Verstorbenen.

Ein Sonntag ohne Gottesdienstbesuch ist für viele Menschen kein richtiger Sonntag, denn erst er bringt eine gewisse Ordnung in

den Feiertag. Neben dem Gottesdienstbesuch ist ein weiterer fester Bestandteil des Sonntags der Besuch der Gräber der Verstorbenen im Anschluß an den Messebesuch bzw. in Verbindung mit dem nachmittäglichen Spaziergang. Dabei zündet man eine Kerze auf dem Grab des Verstorbenen an, gibt Weihwasser und spricht ein Gebet.

Totengedenken:

Beim alltäglichen Mittagsgebet betet man in vielen Gegenden neben dem Segensgebet auch einen "Engel des Herrn" und ein extra "Vater unser" und "Gegrüßet seist Du Maria" für die Verstorbenen. Da heutzutage die Familien unter der Woche kaum mehr gemeinsam essen, wäre es doch wohl sehr angebracht, wenn dieses Gebet wenigstens beim gemeinsamen Essen am Sonntag gesprochen werden könnte.

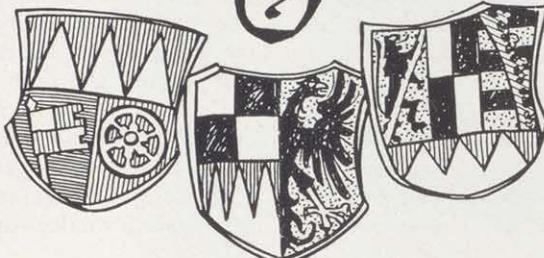
Allerheiligen ist der Tag im Jahr, an dem alle ehemaligen Dorfbewohner in ihre Heimatgemeinden zurückkehren, um gemeinsam mit der gesamten Gemeinde der Toten zu gedenken. Neben dem nachmittäglichen Friedhofsumgang versammeln sich alle dann nochmals am Abend auf dem Friedhof, um gemeinsam den Rosenkranz zu beten.

Die Gräber werden das ganze Jahr über jeweils mit den Blumen geschmückt, die in der Jahreszeit gerade blühen. Am Palmsonntag und an Weihnachten schmückt man die Gräber zum Zeichen der Erinnerung ganz besonders und zwar mit Palmzweigen bzw. mit kleinen Christbäumen.

Das frische Grab braucht ungefähr ein Jahr, bis es sich so gesetzt hat, daß ein Grabstein angebracht werden kann. In fränkischen Friedhöfen finden sich auf den Gräbern oft folgende Blumen:

- blauer und roter Fingerhut
- weiße Kamille
- roter Flox
- blaue Glockenblume
- Geranien
- Fuchsien
- Nelken verschiedenster Art
- Stiefmütterchen

Heimatpflege in Franken



Nr. 16

1989

Hartmut Schötz

Brunnen in Mittelfranken

In der Heimatpflege-Beilage Nr. 14 (im Mai 1989 erschienen) begann die Vorstellung der Brunnen aus Mittelfranken. Sie wird mit den nachfolgenden Beispielen fortgesetzt:

Der Markgraf Carl-Wilhelm-Friedrich-Brunnen in Ansbach

Im Jahr 1746 wurde der Röhrenbrunnen vor der Südfassade des gotischen Chores der Gumbertuskirche in Ansbach errichtet. Die Krönung des Brunnenwerkes war eine mit Blattgold überzogene Büste des Fürsten, der in der Geschichte auch als "Wilder Markgraf" bezeichnet wird. Der Markgraf hatte keinerlei Bedenken, sich noch zu Lebzeiten ein Brunnendenkmal setzen zu lassen. Es ist noch heute ein Pendant zum Georgsbrunnen auf der großen, durch das Stadthaus weit geteilten West-Ost-Achse, dem heutigen Martin-Luther- und Johann-Sebastian-Bach-Platz. Der Carls-Brunnen war ein öffentlicher Wasserspender für die markgräflichen Untertanen. Bei der nicht gerade gesegneten Wasserversorgung der Bevölkerung war man über einen neuen Brunnen froh. Der Brunnen wurde auf

Anordnung des Fürsten nach ihm benannt; dies im Gegensatz zum Georgsbrunnen vor dem Stadthaus, der von dankbaren Untertanen so geheißen wurde.



Reitender Herold: Hintergrund Anwesen Joh.-Seb.-Bach.-Pl. 5 (Beringerhof) vor der Aufstokung im Jahre 1912

Der Feuchtwanger Röhrenbrunnen



Der Röhrenbrunnen am Feuchtwanger Marktplatz zeigt ein achtseitiges Brunnenbecken und eine Königsbronner Gußeisenplatte mit Reliefdarstellungen. Der Brunnen stammt aus dem Jahr 1726. Im Jahr 1975 wurde, wie vom Feuchtwanger Stadtrat gewünscht, die wappenhaltende Brunnenfigur wieder gegen die ursprüngliche Minervafigur ausgetauscht. Seither grüßt die Minerva wieder vom Röhrenbrunnen.

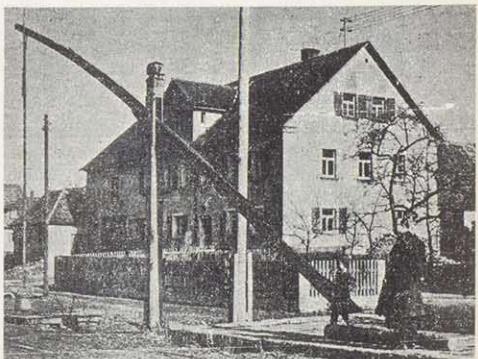
Ziehbrunnen in Beyerberg, Gemeinde Ehingen

Beyerberg, einst staufischer Besitz am Hesselberg, besitzt auf seinem Dorfplatz einen Ziehbrunnen mittelalterlicher Bauweise, wie sie Dürer in seinen Dorfbildern zeigt und Merian in seinen Städtebildern. Noch im letzten Weltkrieg konnte man solche Brunnen an den Rollbahnen Rußlands sehen, und aus der ungarischen Pußta sind sie noch immer nicht ganz verschwunden.

In einer etwa 5 m hohen Brunnensäule war durch einen starken Nagel ein wohl 7 m langer Querbalken, der Zugbalken, befestigt, der seinen Drehpunkt in dem Nagel hatte. So war der Zugbalken ein doppelarmiger Hebel. Am Ende des einen Armes hing eine Stange mit einem Brunnenkübel.

Das Ende des anderen Armes war kolbenförmig verdickt und half durch seine Schwere beim Heraufziehen des gefüllten Kübels aus dem Schöpfbrunnen. Daß es auch sonst solche Brunnen in unserer Gegend gegeben hat, wissen wir z. B. aus den Tagebüchern des Sinbronner Pfarrers Wirsing (1573). Aus den Wirsing'schen Aufzeichnungen wissen wir, daß man den Zugbalken – wohl wegen seiner Ähnlichkeit mit einem Storchschnabel – auch "Brunnenschniewel" hieß. Wirsing ließ ihn zur

Erneuerung öfters "abwerfen". Es konnte aber auch vorkommen, daß der Schniewel brach und Menschen dabei zu Schaden kamen. So etwa 1707 ein 20 Jahre altes Mädchen in Wilburgstetten, als sie das Vieh tränken wollte. Oder – wie der Aufkirchener Chronist Keßler berichtet – 1721 in Frankenhofen ein Knecht, als der Brunnen schnürkel brach. (Im Mainfränkischen hieß man den Zugbalken Brunnenschnerer).



Der schöne alte Ziehbrunnen von Beyerberg

Ein Feldbrunnen

Dieser "Ammunitenbrunnen" im Braunjura des Hesselberges liegt direkt an der Bergstraße. Versteckt durch eine Mauer, ist es für den Strom der vorbeifahrenden Autos, die der Aussicht wegen den Berg ansteuern, nicht sichtbar. Der Bergwanderer schätzt ihn als Labsal an heißen Tagen, denn Gott sei Dank, befindet sich hier noch kein Schild mit den Hinweis, daß es sich um "kein Trinkwasser" handelt.



Abgetragene Brunnen

Am Beispiel von Dinkelsbühl und Ansbach

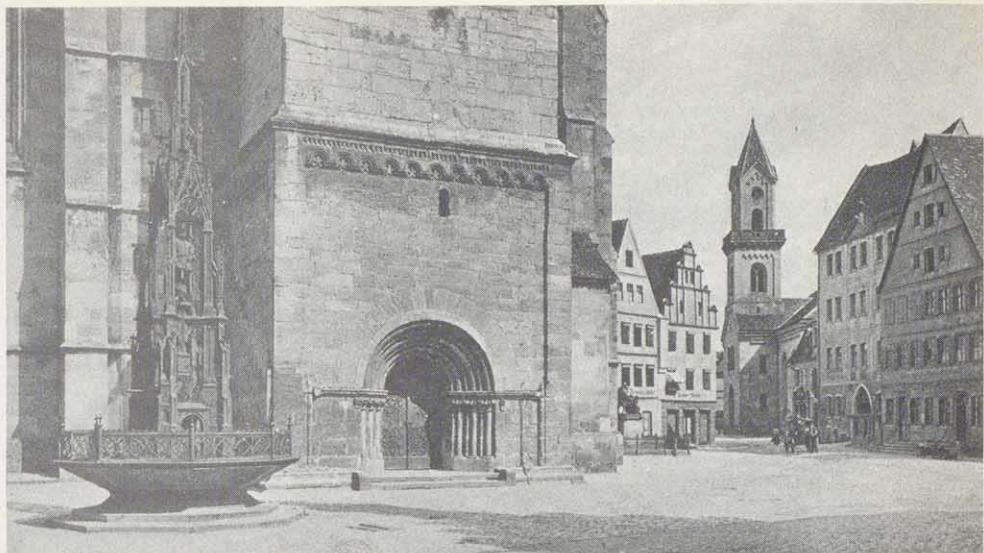
Der Dinkelsbühler Dinkelbauerbrunnen

Der Dinkelbauerbrunnen war 1866 zur Erinnerung an den sagenumwobenen Gründer der Stadt, dem Dinkelbauer, dessen Figur mit *Sichel* und *Dinkelgarbe* in einem kapellartigen, gotischen Aufbau stand, errichtet worden. Dem Brunnen war jedoch nur eine kurze Lebensdauer von 60 Jahren vergönnt. Am 12. Juli 1926 beschloß der Verwaltungssenat mit dem knappen Ergebnis von fünf gegen vier Stimmen den sofortigen Abbruch des Brunnens. Der Beschuß wurde nicht mehr vor den Stadtrat gebracht. Am 13. Juli 1926 wurde der Dinkelbauerbrunnen abgebrochen und als Alt-

material verkauft. Am folgenden Tag berichtete der "Wörnitz-Bote": "Der Dinkelbauer-Brunnen wurde gestern wegen Baufälligkeit – das Eisen war teilweise völlig durchgerostet – abgebrochen."

An der Pflasterung vor dem Turm der St. Georgskirche zeichnet sich noch heute der Standort des Brunnens ab.

Nachsichtiger ging man mit dem Dinkelbauer um. Noch 1926 postierte man ihn auf einem steinernen Sockel im Stadtpark. Abgesehen von kleinen Platzverschiebungen steht er dort seit 63 Jahren.



Dinkelbauer-
brunnen

St. Georgskirche
(kath.)

Paulskirche
(evang.)

Marktplatz mit Dinkelbauerbrunnen

Ansbach, Luitpoldbrunnen

Der Luitpoldbrunnen wurde 1906 zur Erinnerung an die 1806 erfolgte Vereinigung der Stadt Ansbach mit der Krone Bayerns errichtet. Das Werk schuf Fritz Behn

aus München. Der Brunnen wurde in den 30er Jahren vor das alte Postamt am Bahnhofsplatz versetzt und dort beim Luftangriff am 23. Februar 1945 zerstört.



Vom Grab dürfen keine Blumen gepflückt werden. Im Winter vor Einbruch des ersten Schnees werden die Gräber mit Tannenzweigen abgedeckt. Unbedingt gehört zu einem Grab ein Weihwasserkessel. Die Besucher des Grabes spenden dem Verstorbenen dieses Weihwasser, das wie himmlischer Tau sie erquicken möge. Weihwasser wird bei jedem Friedhofsbesuch gegeben.

Eine Besonderheit findet sich auf den Friedhöfen im östlichen Maindreieck, nämlich Friedhofskanzeln und Friedhofsarkaden. Vorhanden sind solche noch in Abtswind, Mainbernheim, Marktbreit, Prichsenstadt, Repperndorf, Wiesenbronn und Sommerhausen. Von den Freikanzeln in den Friedhöfen hielten die Pfarrer die Leichenpredigten. Sie stehen meist inmitten des Gräberfeldes. Unter dem schützenden Dach der Arkaden nimmt die trauernde Gemeinde Platz. Daß Friedhofskanzeln und Arkadengänge fast ausschließlich in evangelischen Gemeinden vorkommen, ist nicht weiter verwunderlich, denn gerade in der evangelischen Kirche hat die Verkündigung des Gotteswortes ja eine besondere Bedeutung.

Klaus Reder M. A., Peterplatz 9, 8700 Würzburg

Literatur:

Au, Hans von:

Odenwälder Hochzeitsbrauchtum. In: Volk und Scholle 18 (1940) S. 65 – 67

Au, Hans von:

Hochzeitsbräuche im westlichen Mainfranken. In: Bayer.-Südost. Heft f. Volkskunde 14 (1941) S. 23 – 24

Bavaria

Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern IV. Band 1. Abteilung Unterfranken in Aschaffenburg. München 1866

Dünninger, Dieter:

Wegsperrre und Lösung, Formen und Motive eines dörflichen Hochzeitsbrauchs. Berlin 1967

Dünninger, Josef:

Brauchtum. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Bd. 3. Berlin 1967, S. 2571 – 2640.

Englert, Karl:

Eine Hochzeit im Ochsenfurter Gau. In: Das Bayerland 38 (1927). S. 655 f.

Höhl, Leopold:

Rhönspiegel: Kulturgechichtliche Bilder aus der Rhön. Nachdruck Sondheim 1979

Jäger, Franz Anton:

Briefe über die hohe Rhön in geographisch-topographisch-physisch- und historischer Hinsicht. Nachdruck Sondheim 1978

Metken, Sigrid (Hg.):

Die letzte Reise (= Ausstellungskatalog Münchner Stadtmuseum). München 1984

Pfeifer, Valentin:

Spessartvolk Sitte und Brauchtum. Aschaffenburg 1929

Pfeiffer, Johann:

Rhönerisch und Fränkisch. Eine vergleichende Volkskunde. Kallmünz² 1972

Schmitt, Rudolf:

Geburt, Hochzeit, Tod in Aubstadt (Grabfeld). In: Heimat und Volkstum Heft 7 (1936)

Wilz, Leo:

Unterfränkische Hochzeitsbräuche. In: Bayrische Hefte für Volkskunde 5 (1918). S. 195 – 224

Wilz, Leo:

Geburt und Taufe in Franken.
In: Die Frankenwarte 33 (1932) 18. August 1932
34 (1932) 25. August 1932

Winterling, Aloys:

Volkskunde der Hohen Rhön. Fulda² 1981

Worschech, Reinhard:

Frauenfeste und Frauenbräuche in vergleichbarer Betrachtung mit besonderer Berücksichtigung Frankens. Diss. Würzburg 1971